

1

Rötlich warm legte sich der Abend über die Dächer der Stadt, und das Gewimmel der Autos auf dem sommerlich flirrenden Asphalt ließ allmählich nach. Die Lampen im Park bei den Wallanlagen würden bald angehen. Dann konnte die Zeit der kleinen und großen Vergnügungen zwischen Reeperbahn und Sternschanze beginnen. Schon schlenderten die ersten Pistengänger in Richtung Heiligengeistfeld, wo der Hamburger Dom mit Riesenrad und Zuckerwatte auf spaßhungrige Gäste wartete. Das Dröhnen rockiger Songs mischte sich mit dem Säuseln schmalziger Schlager. Damen für gewisse Stunden traten leicht bekleidet und frisch geschminkt im Sperrbezirk auf die Bürgersteige, um ihre Dienste anzubieten. In ihren Gesichtern lag der lauernde Blick nach zahlender Kundschaft.

Nicht weit entfernt erfüllte ein dumpfes Wummern die staubtrockene Luft. Es kam von der Reeperbahn herüber, der weltberühmten Amüsiermeile Hamburgs. Langsam näherte sich das Geräusch den Wallanlagen. Es brachte den dreckigen Atem der Stadt auf beunruhigende Art zum Vibrieren. Man spürte das feine Beben der Luft auf der Haut bis hoch zu den Haaren. Die Leute an der Straße blieben stehen, blickten sich ratlos um. Ein Mann mit schwäbischem Akzent, der sich für die nächsten Stunden eine Professionelle auf Firmenkosten gemietet hatte, blickte nach oben.

„Des isch a Hubschraubr“, erklärte er ihr fachmännisch. Seine glasigen Augen tasteten den abendrotleuchtenden Himmel ab.

Nachsichtig schüttelte die junge Frau, sie mochte die zwanzig kaum überschritten haben, an seiner Seite den Kopf. „Nee, Süßer. Das sind Harleys.“ Mit ihren knallrot lackierten Krallen wies sie die Straße hinunter, wo am Ende die Reeperbahn begann.

Schon rollten sie heran: Fünfzehn, vielleicht auch zwanzig bullige Männer auf Motorrädern. Dicht knatterten sie an dem Schwaben und seiner Nutte vorbei. Der Mann stolperte einen Schritt zurück.

„Scheiße“, murmelte die Frau an seiner Seite. „Was machen die denn hier?“

Normalerweise gab es diesseits des Doms weder Huren noch Harleys. Hier fand man die Gerichtsgebäude der Stadt, feine Anwaltskanzleien und schicke Bars. Dahinter lag die Innenstadt mit ihren Edel-Boutiquen und Restaurants.

Langsam steuerten die Harleys auf das alte neobarocke Konzerthaus am Johannes-Brahms-Platz zu. Auf einigen Kutten sah man hinten einen feuerspeienden Drachen mit Totenkopf, der auf einem Motorrad saß. In schnörkeliger Schrift stand darunter: „Dragon Balls MC Hamburg“. Mit knatternden Motorrädern begannen die Rocker vor dem ehrwürdigen Gebäude auf und ab zu fahren.

2

Auf Wellen reiten, im Sommerwind die langen Haare fliegen lassen, Willi, der sie am Rande des Sees unter den Weiden küsst. Mit geschlossenen Augen schwebte Lizzi auf ihren Erinnerungen zurück in eine andere Zeit. Es war ein heißer Sommer, als sie Anfang der Sechziger die Hochzeitsreise in den Harz antraten. Sie und Willi waren so glücklich gewesen. Bis eines Morgens drei Polizisten vor der Zimmertür in der Pension standen. Woher sollte Lizzi auch wissen, dass Willi sie auf einem gestohlenen Motorroller umherkutscherte? Die Uniformierten nahmen ihn mit.

In den folgenden Jahren klopfen noch viele Gesetzeshüter an Lizzis Tür. Und mehr als einmal musste Lizzi ihren Mann im Gefängnis besuchen. Dennoch, auch wenn der Willi nicht sehr helle gewesen war, tief drinnen, da hatte er einen guten Charakter gehabt, der Willi. Und küssen konnte er wie kein anderer. Das aber half nicht gegen die ständigen Besuche des Gerichtsvollziehers, den abgestellten Strom oder die Mahnschreiben von Anwälten. Doch all das war vorbei. Seit einigen Jahren war Lizzi nun schon Witwe. Und dieses Leben gefiel ihr recht gut. Zumindest besser, als das Leben mit einem Kleinganoven, der nur in den Tag hineinlebte und nie Geld nach Hause brachte. Geld, das Lizzi tagein tagaus bei Schlachter Schlüter verdienen musste, um die kleine Familie über Wasser halten zu können. Dennoch, ab und an gönnte sie sich ein paar schöne Erinnerungen an ihren Verstorbenen. So wie heute, beim Konzert in der alten Musikhalle, die vornehme Kulturgänger auch Laeiszhalle nannten.

Jemand stieß Lizzi von der Seite an. Sie fuhr zusammen, riss die Augen auf. Verwirrt blickte sie die perlenkettentragende Frau von Eversberg an. „Psst!“, zischte diese mit zusammengekniffenem Mund. „Sie schnarchen schon wieder.“

Lizzi blinzelte. Dann setzte sie sich etwas gerader hin. Verlegen räusperte sie sich. Noch immer saßen die Musiker auf der Bühne, während sich der Dirigent vor ihnen redlich abmühte. Man gab heute etwas Russisches. Lizzi blickte zum Programm auf ihrem Schoß hinunter. Rodion Schtschedrin: Konzert für Orchester Nummer 1. Freche Orchesterscherze.

Schtschedrin? Himmel, den Namen kann doch kein Mensch aussprechen, schoss es Lizzi durch den Kopf.

Angestrengt schaute sie zur Bühne, wo die Musiker arbeiteten.

Irgendwie war es ja auch für Lizzi Arbeit, hier zu sitzen und ihnen zuzuhören. Ihre Augenlider wurden schon wieder schwer und schwerer. Es war ja nicht so, dass sie diese Musik nicht mochte, aber die Müdigkeit in ihren Knochen war kaum noch auszuhalten. In letzter Zeit wachte sie jede Nacht mehrmals auf. Vielleicht liegt es am Alter, überlegte sie. Der Grund könnte aber auch das fehlende Geld sein. Seit man sie kürzlich um ihr Erspartes gebracht hatte, musste sie jeden Cent ihrer mickerigen Rente dreimal umdrehen, um ihn dann doch nicht auszugeben. Nach fast fünfzig Jahren als Schlachtereiverkäuferin hatte sie eigentlich ein paar Euro mehr vom Staat erwartet. Darum war es ja auch ein Glücksfall für Lizzi gewesen, als sie die Beute aus Willis Bankraub fand, kurz nachdem er gestorben war.

Elisabeth Böttcher hatte damals lange nachgedacht, bevor sie sich mit dem Geld in eine piekfeine Seniorenresidenz an der Elbchaussee einmietete, statt die Scheine bei der Polizei abzugeben. Schade nur, dass das schöne Geld bald darauf wieder futsch war. Hätte man sie nicht bestohlen, hätte das Geld bestimmt bis an ihr Lebensende gereicht. Diese plötzliche Pleite hatte Lizzi viel abverlangt. Sie musste sogar nett zu Frau Alberding-Wischenberg sein, der Leiterin der Residenz, damit die sie nicht aus ihrem kleinen Appartement im dritten Stock warf.

Lizzi seufzte und warf einen verstohlenen Blick zu ihrer Sitznachbarin. Hoffentlich hatte nur Frau von Eversberg gemerkt, dass Lizzi eingenickt war. Vorsichtig lugte Lizzi die Stuhlreihe entlang. Dort saß Frau Stöver, die mit weltverlorenem Lächeln in elysische Sphären blickte, woraus Lizzi schloss, dass das neue Hörgerät gut funktionierte. Frau Stöver wohnte, genau wie Lizzi und die anderen Senioren in der Reihe, ebenfalls in der vornehmen Residenz Hanseatica. Eigentlich konnte sich Lizzi die teure Herberge nicht mehr leisten, aber nachdem sie kürzlich medienwirksam einen Doppelmörder überführt hatte, war die Leitung des Hauses entgegenkommend gewesen. Jedoch nicht freiwillig. Lizzi dachte an das verkniffene Gesicht von Frau Alberding-Wischenberg, als diese sie weiterhin in der Residenz dulden musste, weil die zahlungskräftigen Herrschaften des Hauses darauf bestanden hatten. Man zeigte Lizzi seine Dankbarkeit, indem man sie zu diesem besonderen musikalischen Abend einlud. Für Lizzi, die heute viel lieber Günther Jauch im Fernsehen gesehen hätte, als hier mit ihrer Müdigkeit zu kämpfen, war es ein recht zweifelhaftes Vergnügen.

Aber sei es drum, hatte sie sich gesagt. Wat mutt, dat mutt.

Auch wenn Frau Stöver von Lizzis Schnarchen nichts bemerkt zu haben schien, Frau Alberding-Wischenberg schon. Hämisch grinste die Frau vom letzten Sitz in der Reihe zu Lizzi herüber. Klar, dass ihr Lizzis kleines Nickerchen nicht entgangen war. Lizzi kniff die Lippen zusammen. Mist.

Lizzi wusste, dass die Wischenberg hinter diesem Abend steckte. Man hatte Lizzi erzählt, sie habe auf die angespannte pekuniäre Situation der berühmtesten Bewohnerin der Residenz hingewiesen und an die Großzügigkeit aller Anwesenden appelliert. Lizzi konnte sich den falschen Ton dieser Person gut vorstellen. Sie sah die Frau vor sich, wie sie mit geübt betroffener Miene den Anwesenden das Geld aus den Portemonnaies lockte, um der lieben Frau Böttcher ihr hartes Dasein ein wenig zu erleichtern.

Was der Nichteingeweihte für eine freundliche Geste von Frau Alberding-Wischenberg halten mochte, war in Wahrheit Ausdruck einer zutiefst gemeinen Boshaftigkeit. Die Frau wusste genau, dass Lizzi Mitleid hasste. Nur weil sie pleite war und ihr Appartement in der Residenz vom Wohlwollen anderer abhing, musste man es ihr nicht andauernd aufs Brot schmieren, fand Lizzi. Das aber tat die Leiterin bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Zudem wusste die Wischenberg, dass der Schlachtereiverkäuferin Elisabeth Böttcher all der Pomp und das Geräusche, die Sektgläser mit den Lachshäppchen und vor allem das vornehme Geschnatter in der Pause zuwider waren. Doch der Wischenberg machte es einen Heidenspaß Lizzi zu zeigen, wie wenig sie in die Seniorenresidenz an der Elbchaussee passte.

Die Leiterin hatte zähneknirschend versprochen, dass Lizzi bis an ihr Ende in der Residenz bleiben durfte, einem rüdischen Straßenkötter auf Gnadenbrot nicht ganz unähnlich. Gebunden an dieses Versprechen hatte die Wischenberg also nur eine Chance, Lizzi loszuwerden: Lizzi musste freiwillig ihr Appartement mit Elbblick räumen. Doch Lizzi hatte nicht vor aufzugeben. Sie würde weder auf ihren morgendlichen Becher Kaffee auf dem kleinen Balkon im dritten Stock verzichten, noch auf ihr Zuhause, das sie seit vier Jahren bewohnte.

„Die Person bekommt mich hier nur mit den Füßen zuerst raus!“, hatte Lizzi erst kürzlich erklärt.

Lizzi rutschte zwischen den Armlehnen ihres engen Stuhls hin und her. Müsste nicht langsam mal eine Pause kommen?

Endlich! Ein großer Akkord, fulminant und erhebend, wie Frau von Eversberg kommentierte, beendete den ersten Teil des Konzertes. Erleichtert stemmte sich Lizzi aus dem Sitz. Während sie sich brav hinter den anderen einreihete, um ins Foyer zu gelangen, lauschte sie den wohl temperierten Kommentaren der Konzertbesucher. Sie merkte sich ein paar davon, um sie beim unausweichlichen Small Talk im Foyer hier und da fallen zu lassen. Man wollte ja nicht allzu unkultiviert oder gar undankbar wirken.

Laut und vernehmlich knurrte Lizzis Magen, als Frau Alberding-Wischenberg sie mitten im Gedränge abfing. „Nun, meine liebe Frau Böttcher, wie gefällt Ihnen das Konzert? Ist es nicht ein wenig zu schwierig für Sie?“

Lizzi lächelte. „Ein prächtiger Abend, meine Gute“, zwitscherte sie. „Ganz prächtig. Das Konzert ist so fulminant und erhebend. Besonders der letzte Satz. Das Allegro. Wirklich beeindruckend. Eine hochemotional geladene Interpretation. Allerdings nicht so gelungen wie die von Levine in der New Yorker MET vor einigen Jahren. Doch für unsere Stadt fürwahr ein Highlight.“ Mit diesen Worten ließ sie die Leiterin stehen.

Grinsend schob sich Lizzi im Gedränge ein wenig nach vorn, wo sie den Häppchenstand vermutete. Vielleicht gab es ja auch etwas anderes, als nur Lachsschnitten. Ein Mettwurstbrötchen wäre nett, überlegte sie, und dazu ein kühles Bier.

Die Musikhungrigen um sie herum schubsten mit einer sicherlich sehr vornehmen, auf alle Fälle aber zielführenden Nachdrücklichkeit. Lizzi sah sich gezwungen, einer drängelnden Frau am spitzenbesetzten Ärmel zu zupfen. Als diese sich indigniert zu ihr umdrehte, legte Lizzi ihren Vorsicht!-Jetzt-kein-falsches-Wort-Blick auf. Schnell trat die Dame einen Schritt zurück. Einem Herrn mit frisch gestärktem Smokinghemd und Fliege, der sie zur Seite schieben wollte, erklärte sie leise, dass ihr von dem Gedränge ein wenig übel sei. Schnell presste sie die Hand vor ihren Mund und schaute auf das Weiß seiner gestärkten Brust. Mit erschrockenem Blick ließ er ihr den Vortritt. Als das geklärt war, wartete Lizzi geduldig, bis das junge Mädchen mit den hochgesteckten Haaren und der Rüsenschürze sie fragte, was sie wünsche.

Gerade wollte Lizzi sich nach einem Brötchen mit Mett erkundigen, da verschwand das Lächeln aus dem Gesicht der Bedienung. Sie schien auf einen Punkt hinter Lizzi zu starren. Auch die Gespräche der Gäste um Lizzi herum erstarben. Kein Gemurmel erfüllte mehr das

hohe Foyer mit der Stuckdecke und den bodentiefen Fenstern. Mit gerunzelter Stirn drehte sich Lizzi um. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können, warum alle zur doppelflügeligen Tür starteten, hinter der das marmorne Treppenhaus lag.

Dann sah sie sie: Mehrere in schwarzes Leder gekleidete Rocker schritten in schweren Bikerstiefeln über das gewienerte Parkett. Sie teilten die Menge der Kulturbeflissenen wie Moses das Meer. Der Anführer der Gruppe war ein Riese mit Sonnenbrille.

Lizzi schätzte ihn auf knapp zwei Meter, vielleicht sogar mehr. Seine breiten Schultern und der Bizeps schienen die Lederjacke mit den Ketten fast zu sprengen. Das Tuch auf seinem kahlen Kopf hatte er in Piratenmanier gebunden. Mit großen Schritten hielt er auf die mannshohe Marmorstatue von Johannes Brahms zu, die mitten im Foyer stand. Alle Augen waren auf den Rocker und sein Gefolge gerichtet. Irgendwo in der Menge fiel eine Frau in Ohnmacht.

Neben Brahms blieb der Große stehen. Prüfend ließ er seinen Blick über die festlich gekleidete Menge gleiten. Die wiederum stand salzsäulenartig mit Sektgläsern und Häppchen in den schwitzigen Händen da.

Lizzi bemerkte eine Tätowierung auf dem Nacken des Chefs.

„Und?“, brüllte der Kerl im tiefen Bass. „Wo ist die Alte?“

Einer seiner Leute trat vor. Er trug ebenfalls eine Jeansweste mit Drachenaufnäher über der Lederjacke. Er war nicht ganz so groß wie sein Boss, aber dennoch über einsachtzig, schätzte Lizzi. Auch er hatte ein Kopftuch auf dem Schädel und schwere Motorradstiefel an den Füßen. Nur die Sonnenbrille fehlte. Eine Tätowierung zierte sein Handgelenk. Es war eine Schlange, die aus dem Ärmel seiner Jacke kroch.

Er sah sich um. „Da!“ Mit ausgestrecktem Finger wies er in Lizzis Richtung. Die Frau mit den gerüschten Spitzenärmeln neben ihr japste erschreckt auf. Sie dachte wohl, er meine sie. Doch Lizzi ahnte anderes.

Langsam kamen die Rocker auf sie zu. Lizzi schluckte, als sich eine hohe Wand aus schwarzem Leder vor ihr aufbaute. Die Leute um sie herum wichen zurück, als hätte sie Flöhe.

Der Anführer blickte wortlos auf sie herab.

Jemand im hinteren Teil der Menge murrte auf. „Was fällt Ihnen eigentlich ein ...“ Doch weiter kam er nicht. Der Chef der Rocker hob nur kurz die Hand. Sofort verstummte der Redner.

„Bist du die Alte mit dem Detektivbüro?“, fragte der baumlange Kerl Lizzi, die spontan ganz vergessen hatte, wie groß ihr Hunger eben noch gewesen war. Ihre Kehle war plötzlich entsetzlich trocken. Jedoch wusste sie dank all der Jahre mit Willi und seinen Ganovenfreunden, dass bei bösen Jungs das Meiste in Wahrheit nur Show war. Sie entschloss sich mitzuspielen.

Trotzig drehte sie sich um und bot dem Kerl ihren Rücken. Sie lächelte dem blassen Ding mit der Rüsenschürze zu. „Haben Sie Mettwurstbrötchen?“, fragte sie vernehmlich. „Und ein kaltes Bier? Das wäre schön.“

Eine schwere Hand legte sich auf Lizzis Schulter. „Spielst mit deinem Leben, Oma“, raunte der Anführer ihr ins Ohr.

Da drehte Lizzi sich um, wobei sie kurz die ängstlichen Blicke der umstehenden Konzertbesucher bemerkte. Keiner dieser piekfeinen Leute würde auch nur einen Finger krummmachen, sollte Lizzi jetzt Probleme bekommen.

„Als Erstes stellt man sich vor, Jungchen.“ Lizzi machte sich zwei Zentimeter größer als sie war, was aber nicht wirklich half. „Und dann erwarte ich mehr Respekt vor dem Alter. Wie du schon richtig bemerkt hast, Bengel, könnte ich deine Oma sein. Außerdem: Wer mich duzen darf, entscheide ich.“ Mit zusammengepressten Lippen starrte sie dem Riesenkerl mitten ins unrasierte Gesicht. Wer Angst hat, muss beißen. Das galt in der Natur ebenso wie in der Ehe mit einem Kleinkriminellen. Sie schob die riesige Hand von ihrer Schulter. „Also, noch einmal. Wer bist du, Kleiner?“

Der Typ grinste schief. Langsam schob er seine Brille halb herunter. Zwei stahlblaue Augen stierten Lizzi an. Keiner der beiden sagte etwas, während sie sich maßen.

Da sagte der Kleinere: „Das ist Muckiprinz. Er ist der Präsident der Dragon Balls, klar? Und wir wollen dich für ´nen Job haben.“

Lizzi hob eine Augenbraue. „Seit wann sind wir per Du?“

„Ähm, Sie. Ja, also, ... Frau Böttcher“, korrigierte er sich stotternd. Er erklärte, dass sie von Lizzi in der Zeitung gelesen hätten. „Die Schickse in dem Altenlager an der Elbchaussee meinte, dass du hier bist, ähm, Sie ...“

Irgendwo in der Menge hörte Lizzi Frau Alberding-Wischenberg. „Altenlager?“, japste die. „Das ist eine Residenz ...“

Langsam beugte sich der Anführer, mit dem nicht sehr romantischen Namen Muckiprinz, zu Lizzi herunter. „Wir haben einen Auftrag für dich, alte Frau“, raunte er in ihr Ohr. „Jetzt.“

Das klingt nicht gut, überlegte Lizzi. Andererseits war die Alternative, die zweite Hälfte des Konzertes dösend in einem scheußlich engen Sessel über sich ergehen lassen zu müssen, auch nicht wesentlich attraktiver. „Wohin?“

„Ritze.“

Lizzi lachte auf. „Nix da! In einen solchen Schuppen gehe ich nicht.“

Die Ritze war seit Ewigkeiten eine Kiezspelunke auf der Reeperbahn gleich neben dem Erocenter. Dort kämpften früher die Luden um Bordsteinschwalben und Marktanteile. Wenn man damals in der zwielichtigen Welt des Kiezes etwas unter Männern auszumachen hatte, dann ging man in den Keller der Ritze, wo es einen Boxring gab. Ob man sich dort heute noch mit blutigen Nasen zufriedengab, wusste Lizzi nicht. Und sie wollte es auch nicht herausfinden.

„Nee, Kleiner, wir gehen in den Silbersack. Gepflegtes Resopalambiente mit Jukebox und einem anständigen Bier.“ Der Große öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Lizzi unterbrach ihn barsch. „Silbersack, oder ich bleibe hier, Jungchen!“

3

Das Kopftuch eng um ihr Kinn geknotet, saß Lizzi kurz darauf in einem Taxi. Auf dem Schoß hielt sie ihre braune Handtasche an den Bügeln umklammert. Draußen ließen die Dragon Balls ihre Maschinen donnernd an. Langsam rollten einige der Biker dem Taxi voraus, während sich rechts und links des Wagens weitere Harleys positionierten. Der Rest der Dragon Balls knatterte hinterher. Ein Aufgebot, wie bei einem Staatsbesuch, fand Lizzi.

Sie hatte sich erfolgreich mit den Worten „Ich kann doch nicht im Abendkleid auf ein Motorrad steigen!“, geweigert, auf einer der Maschinen mitzufahren. Und so rollten sie nun im Corso die Glacischaussee hinunter, wo der Rummel des Hamburger Doms, mit seinen blinkenden Buden und der dröhnenden Musik, in vollem Gange war. Während der Konvoi am Gladiator, dem nostalgisch beleuchteten Riesenrad und der Wilden Maus vorbeiknatterte, bemerkte Lizzi vorn im Spiegel das aschfahle Gesicht ihres südländisch aussehenden Fahrers. Schweißperlen standen dem armen Kerl auf der Stirn. Die kaffeebraunen Hände zitterten, während er das Lenkrad umkrallte.

Auch Lizzi war mulmig zumute. Sie fragte sich, ob der Stuhl Nummer 13 in Reihe 2, Balkon rechts, der Musikhalle nicht doch die bessere Wahl gewesen wäre.

Da kam ihr der Gedanke, dass es klug sein könnte, Mareike über den unerwarteten Verlauf des Abends zu unterrichten. Lizzi begann, in ihrer riesigen Handtasche nach diesem neumodischen Telefon zu wühlen, welches sie nur in Notfällen benutzte.

Die ehemalige Altenpflegerin der Seniorenresidenz Mareike Gödecke hatte sich vor einiger Zeit in den Kopf gesetzt, Lizzi müsse eine Detektei eröffnen, um Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Doch Lizzi wollte in ihrem Alter nicht mehr Unternehmerin werden. Sie fand, das Leben müsse irgendwie auch mit einer mageren Rente zu meistern sein.

Doch Mareike beharrte darauf, dass Lizzi eine perfekte Detektivin sei, was sie im Mordfall Jessen ja auch schon bewiesen hatte. „Außerdem kann man nicht von nichts leben“, nervte sie ständig, denn Lizzis Rente sei ja wohl eher eine Lachnummer. Recht hatte sie, aber Lizzi hatte nun einmal den bekannten Hamburger Dickkopf. Und darum gab es noch immer keine Detektei. Das aber hielt Mareike nicht davon ab, sich selbst schon mal als Lizzis Assistentin zu betrachten, Visitenkarten drucken zu lassen und einschlägige Fachliteratur zu wälzen. Immer wieder fand Lizzi Bücher und Magazine in ihrem Wohnzimmer, die Mareike besorgt hatte, in der Hoffnung, Lizzi würde darin lesen oder wenigstens ein wenig blättern.

Endlich hatte Lizzi das Handy gefunden. Bereits nach dem zweiten Klingeln meldete sich Mareikes Stimme. „Mirko? Wo bist du?“

„Mirko? Nein, ich bin´s.“

„Oh, Lizzi. Entschuldigen Sie. Ich dachte ...“

„Ist der Junge etwa noch nicht zu Hause?“ Lizzi sah auf ihre Armbanduhr. Es war halb elf. „Er muss doch morgen zur Schule?“

Mareike zögerte. „Er übernachtet bei einem Freund, nehme ich an. Sicherlich hat er nur vergessen, mir Bescheid zu sagen.“

Langsam nickte Lizzi. Sie konnte die Angst der alleinerziehenden Mutter verstehen. Irgendwie musste sie damals auch Töchterchen Andrea allein großziehen, wenn die Polizei den Willi mal wieder abgeholt hatte.

„Was ist denn, Lizzi?“, wollte Mareike wissen. „Und was ist das für ein Höllenlärm im Hintergrund? Ich dachte, Sie sind in der Musikhalle.“

„War ich ja auch“, rief Lizzi in ihr seniorenberechtigtes Handy mit den großen Tasten, dass sie noch immer nicht richtig bedienen konnte. „Ich möchte, dass du in den Silbersack kommst, Kindchen.“

Kurz schien die Leitung tot zu sein, dann fragte Mareike: „Wohin soll ich kommen?“

„In den Silbersack. Das ist eine Kneipe auf dem Kiez. Silbersackstraße 9, St. Pauli, geht von der Reeperbahn ab, Ecke Querstraße.“

„Warum?“

„Ich habe eine, ... ähm, geschäftliche Besprechung mit einigen ... Herren, und ich möchte, dass du dabei bist.“

„Auf dem Kiez?“

Das Taxi fuhr gerade an den Tanzenden Türmen vorbei, die den Beginn der Reeperbahn markierten. Dabei handelte es sich um zwei eng beieinanderstehende Bürohäuser, die aussahen, als hätte der Architekt einen Schluckauf bei der Planung gehabt.

„Ja, Kindchen, bitte. Es ist besser, wenn ich da nicht alleine bin“, flehte Lizzi.

„Ein Auftrag?“ Mareike klang erfreut. „Wunderbar! Ich bin gleich da.“

Erleichtert drückte Lizzi die Taste mit dem roten Telefon darauf. Dann stopfte sie das Handy wieder in ihre Handtasche. Mareike würde bestimmt eine halbe Stunde brauchen, um zum Kiez zu kommen.

Überall auf der Reeperbahn blinkten bunte Lichter auf, winkten Reklametafeln mit dem Wort Sex aufdringlich aufmunternd den Touristen zu. Der Kiez hatte sich seit Lizzis letztem Besuch sehr verändert. Er war lauter und eindeutig voller geworden. Die Tankstelle war weg und die Häuser dahinter auch. Stattdessen stand dort ein sechsstöckiger Neubau, der sich Klubhaus nannte. Auf dem Spielbudenplatz davor waren jetzt zwei große Musikbühnen und mehrere Fressbuden.

Soeben passierten sie das Schmidt-Theater und die berühmte Davidwache zu ihrer Linken. Als das Taxi in die Silbersackstraße bog, folgten ihnen nur noch fünf Maschinen. Die anderen fuhren geradeaus weiter.

Vor dem schäbigen Flachdachbau an der Ecke, an dessen gelb gekachelten Außenwänden wild durcheinander Plakate klebten, hielt das Taxi an. Die rote Eingangstür der Kneipe stand weit offen.

